

## **Werk**

**Titel:** Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste; Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften

**Verlag:** Breitkopf

**Jahr:** 1746

**Kollektion:** Rezensionsschriften

**Werk Id:** PPN556860969\_0002

**PURL:** [http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN556860969\\_0002|LOG\\_0016](http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN556860969_0002|LOG_0016)

## **Terms and Conditions**

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## **Contact**

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



I.

Des Hrn. von Lavaur Geschichte der Fabel, in Vergleichung mit der heiligen Geschichte, worinnen gezeiget wird, daß die großen Fabeln, der Götzendienst, und die Geheimnisse des Heidenthums, nichts als verfälschte Copieen von Geschichten, Gebräuchen und Traditionen der Hebräer sind. Aus dem Französischen übersetzt, von M. Joh. Dan.

Henden. Leipz. 1745. Bey Bernh. Chr. Breitkopf. in 8.



Die Fabeln der alten Griechen und Römer sind philosophischen Köpfen lange ein Anlaß zur Verwunderung gewesen. Man hat es nicht errathen können, wie es möglich gewesen, daß ein so witziges und kluges Volk, als die erstern, auf solche größtentheils abgeschmackte und ungereimte Dinge verfallen, so lange dabey verharren, ja gar ihren ganzen Gottesdienst darauf gründen können. Und so gewiß die Sache einen Ursprung und eine Veranlassung gehabt haben muß, so schwer ist es gewesen, denselben zu erfinden.

Derer vorihro nicht zu gedenken, die, wie Natal. Comes, in den Fabeln physikalische und moralische

Deutungen gesucht haben; so hat der Abt Banier dieselben in den weltlichen Geschichten zu finden geglaubt: und man kann ihm nicht allerdings unrecht geben. Die ältesten Zeiten hatten noch einen Mangel an Geschichtschreibern; daher pflanzten sich die merkwürdigen Dinge, die etwan vorkamen, bloß durch die mündliche Sage fort. Diese aber konnte nicht leicht aus einem Munde in den andern übergehen, ohne vielfältig verändert, verstümmelt, vergrößert oder verkleinert zu werden. Die alte Welt war einfältig, und liebte das Wunderbare; oder es kam ihr vielmehr alles, aus Unwissenheit der Ursachen, wunderbar vor. Die nun etwas erzählten, halfen diese Neigung vermehren, indem sie alles so einrichteten, wie es derselben gemäß war: und daher kommen zweifelsfrey unzählliche Fabeln bey den Alten.

Der Abt Plüche hat indessen einen ganz andern Weg betreten. Er hatte bemerkt, daß die Griechen die meisten von ihren Götterfabeln von den Phönicern, diese aber von den Aegyptern gelernet hatten. Dieses gab ihm denn Anlaß zu muthmaßen: daß vielleicht die alte Bilderschrift der Aegypter, die man lange, vor Erfindung einer andern Art von Buchstaben, daselbst gebraucht, zu den so vielfältigen Göttheiten Anlaß gegeben haben könnte. Dieses hat er in seiner Historie des Himmels so wahrscheinlich erwiesen, daß ein unparteyischer Leser genöthiget wird, ihm in den meisten Stücken Beyfall zu geben: zumal, wenn man die glücklichen Etymologien der griechischen Benennungen, aus der alten phöniciſchen, palästiniſchen und hebräiſchen Sprache, nach Anleitung

leitung Bochart's und anderer, mit in Betrachtung zieht.

Doch auch diese Meinung ist nicht allen zugänglich vorgekommen, und Hr. Lavour hat daher den Schluß gefaßt, noch ein neues Lehrgebäude der Fabel anzugeben. Er geht auf der Spur des großen Huetius einher, und will uns bereden: die geistliche Geschichte des jüdischen Volkes, und ihrer Vorfahren ganz allein, sey die erste Fabelquelle der Hebräer gewesen. Und von dieser Abhandlung wollen wir, bey Gelegenheit der deutschen Uebersetzung des Hrn. M. Heyden, Nachricht geben. Dieser geschickte Mann hat uns schon vor etlichen Jahren einen verdeutschten Persius, mit einigen Zusätzen geliefert, auch neulich an dem deutschen Lucian einigen Antheil gehabt. Man kann also auch dieses Buch als eine neue Probe seiner Geschicklichkeit ansehen, und ihm für die angewandte Mühe Dank wissen.

In der Vorrede giebt der Hr. M. einige Nachricht von denen, die sich angelegen seyn lassen, die Fabeln zu erklären. Ovidius, Natalis Comes, Clericus, Hermann von der Hardt, Thomassin und Bannier finden hier ihre Stellen; wobey auch Morhof und Jurieu angeführt werden. Auch die philosophischen Ausleger der Fabeln, Valaphatus, Heraclitus, Phurnutus, Cicero, Thomas Gale, und die Frau Dacier sind nicht übergangen worden. Hierauf finden diejenigen ihren Platz, die in der Schrift den Ursprung derselben gesucht haben, wie Bochart, Huet, Erösius, Huelsius, Dickinson, und Mirus. Der Herr Verfasser erklärt sich dabey auf eine vernünftige

Weise für keine von diesen Meynungen allein; sondern meynt, daß darum keiner von diesen gelehrten Männern das Ziel getroffen, weil ein jeder nur aus einer einzigen Quelle alle Fabeln herleiten wollen; da man sie doch billig hätte zusammen nehmen sollen.

So unparteyisch urtheilt Hr. M. Heyde auch von dem Schriftsteller, den er übersezt. „Weil „er nur einen einzigen Grundsatz angenommen, und „alles aus der heil. Schrift hat erklären wollen: so „ist er gleichfalls von dem Fehler nicht frey, daß er „viele hat zwingen müssen.“ Indessen hat er auch recht, wenn er ihm, dem ungeachtet, bey seinem Wiße eine sehr gesunde und sorgfältige Beurtheilungskraft beylegt: wobey er verschiedene Monatschriften anführet, die auf eben die Weise davon geurtheilet haben. Er selbst merkt noch einen besondern Satz des Hrn. Lavaur an, dem er nicht beyfallen könne, nämlich diesen: Es sey nicht möglich, daß zwey Personen, eine jedwede ins besondere, eine Fabel oder Geschichte erfinden könnten, von welchen die eine mit der andern übereinkäme; wenn nicht die eine von ihnen, die Fabel der andern vorher gelesen oder gehöret. Diese Unmöglichkeit kann er nicht einsehen; und wir gestehen, daß es uns eben so geht. Doch thut der Herr Uebersetzer wohl, daß er darum den ganzen Lehrsatz des Hrn. Lavaur nicht in Zweifel zieht, oder es gänzlich leugnet, daß aus biblischer Geschichten Fabeln geworden.

Endlich meldet er noch, daß seine Grundschrift 1730 in zween Theilen zu Paris, und 1731. in Amsterdam gedruckt worden. Von ihrem Verfasser kann er uns keine fernere Nachricht geben, weil er in keiner  
auslän-

ausländischen Monatschrift sonst etwas von ihm ange-  
troffen. Seine Uebersetzung anlangend, so überläßt  
er sie der Güte des Lesers; hoffet aber, es werde nie-  
manden reuen, einige Stunden auf ihre Durchlesung  
gewendet zu haben.

In der vorläufigen Abhandlung hat der Verfasser  
sein ganzes Lehrgebäude fest zu setzen gesucht, ehe er  
auf die Erklärung besondrer Fabeln fortschreiten kön-  
nen. Alles kömmt hier darauf an, daß nach der  
Sündfluth, der Satan, da er die unauslöschlichen Be-  
griffe von Gott und seinem Dienste nicht aus der  
Seele der Menschen ausrotten können, dieselben doch  
zu verwirren und zu verstellen gesucht. Dieses habe  
er zwar erst in dem Hause des Noah, durch seine  
Kinder aber in aller Welt zu bewerkstelligen gesucht;  
so daß erstlich Chams, sodann auch Sems Nachkom-  
men von der Abgötterey angestecket worden.

Auf diesen Grund baut er nun alles. Er legt  
das ganze Heidenthum dem Teufel zur Last, und führt  
so wohl den Sokrates als den Numa zu Zeugen der  
Wahrheit an, daß die Abgötterey verwerflich sey:  
und zwar diesen, weil er in einem Buche, welches er  
griechisch geschrieben und vergraben haben soll, wie  
Clemens Alexandrinus berichtet, allem demjenigen  
widersprochen, was er in lateinischer Sprache vom  
Gottesdienste der Römer verordnet hatte. Ob nun  
alle Leser in diesem Stücke, und darinn, daß Numa  
die Bücher Moses gelesen haben soll, mit ihm ein-  
stimmen werden, das kömmt uns etwas zweifelhaft  
vor: wenn gleich Plutarch berichtet, Numa sey von  
einem Barbar in der Religion unterwiesen worden.

Was den Homer, Plato und Cicero betrifft, so haben diese in verschiedenen Orten ihrer Schriften, Sätze einfließen lassen, die den Lehren ihrer äußerlichen Religion ganz zuwider waren. Ja selbst die römischen Zolleinnehmer fiengen endlich an zu philosophiren, „daß die Aecker derjenigen Gottheiten nicht „Zollfrey seyn könnten, von denen man es wüßte, daß „sie Menschen gewesen wären.“

Die Abgötterey hat ihren Anfang von den himmlischen Körpern genommen \*. Man glaubte zwar nicht, daß kluge und geschickte Leute wirklich Götter, oder Gestirne geworden wären: sondern lehrte nur, daß die Gestirne von gewissen geistigen Wesen beseelet würden; wie Virgil gelehret, aber Cicero widerlegt hat. Gleichwohl glaubten viele, daß eine oberste Intelligenz diese alle regierte; und Augustin sowohl als Lactanz, haben diese Art der Abgötterey für die erträglichste gehalten.

Die Aegypter werden für die ersten Urheber der Abgötterey gehalten: doch der Verfasser will diese Ehre, und die Erfindung der Sternkunst lieber den Chaldaern gönnen. Daselbst sey auch Sems Familie und Abrahams Stamm davon angesteckt worden. Dieser Patriarch brachte die wahre Lehre mit sich nach Aegypten und Phönizien; wo sie von seinen Nachkommen lange Zeit erhalten worden. Hier legt er  
auch

\* Hier hätte der Verfasser billig zeigen sollen, warum eben der Teufel die Menschen zur Verehrung der Gestirne verführen müssen; und daß nicht die Einfalt selbst darauf fallen können, z. E. die Sonne für eine sehr gültige und wohlthätige Gottheit zu halten.

auch den Israeliten die Ehre bey, die Aegypter in allen schönen Wissenschaften unterrichtet zu haben; wiewohl wir in der Schrift keine Spuren davon finden, auch die Juden, als Viehhirten, wie sie sich selbst nennen, keine gelehrte Leute waren; Moses aber an Pharaons Hofe in aller Weisheit der Aegypter unterwiesen worden.

Auf gleichen Schlag fährt der Verfasser fort, auch den Ursprung der Vergötterung der Menschen zu beschreiben: wobey er sich sonderlich auf den Herodot, Sanchoniathon, und Diodor aus Sicilien beruft, die einer Zeit gedenken, da diese Art der Abgötterey noch nicht im Schwange gegangen. Er setzt aber hinzu: Man möchte nun die älteste Erkenntniß geoffenbarter Wahrheiten bey den Chaldäern oder bey den Aegyptern suchen; so komme sie doch von den Juden her. Den Beweis davon führt er nach der Länge aus; und es kommen hier die gelehrtesten Anmerkungen aus den dunkelsten Alterthümern vor, die allein verdienen, daß das Buch ihrenthalben gelesen würde: wenn man gleich in der Sache selbst mit ihm nicht einstimmig wäre. Wir können uns aber dabey nicht ausführlicher aufhalten; genug, wenn wir sagen: der Verfasser habe alles, was in der Schrift und in allen Profanscribenten, vortheilhaftes für seine Meinung anzutreffen ist, zusammen genommen, um darzuthun, daß die Juden die allgemeinen Lehrer des menschlichen Geschlechts gewesen, und daß die weisen Männer der Henden nichts anders, als eine gestohlene Wissenschaft besessen, womit sie sich bey ihren Landsleuten breit gemacht, ohne ihnen die rechten Quellen davon zu entdecken.



Der Verfasser zeigt schlüßlich, was für Vortheile aus diesem Lehrsatze zu hoffen seyn würden, wenn er von den Gelehrten durchgehends angenommen und behauptet würde. Er versichert aber dennoch, daß er nicht glaube, etwas neues vorgetragen zu haben; imgleichen, daß er alle Aufmerksamkeit angewandt, um nicht betrogen zu werden; daß er sich nur bey unstreitigen Aehnlichkeiten aufgehalten, u. s. w. Er hoffet auch, daß andre das noch verbessern werden, was er unvollkommen gelassen hat. Und so schreitet er zum Werke selber fort.

Der erste Abschnitt handelt von den Orakeln. Er erklärt sich hier freymüthig für die Meynung derer, die selbige den Eingebungen des Teufels zuschreiben; und giebt dem P. Baltus ohne Bedenken Recht, der die von dem Hrn. von Fontenelle behauptete Meynung des gelehrten von Dale, in einem dicken Buche widerleget hat.\* Wir überlassen hier die Entscheidung der gegenseitigen Gründe billig der Einsicht des vernünftigen Lesers; gestehen aber, daß er uns nicht überzeuget hat. Die ganze Absicht gehet aber bey ihm dahin, daß er zeigen will, Gott habe es dem Teufel erlaubt, seinen Propheten nachzuahmen: ein Lehrsatz, der schwer mit der Güte Gottes zu reimen ist. Er bemühet sich auch zu erklären, wie der Teufel, als ein endlicher Geist, dennoch zukünftige Dinge habe wissen können.

Der

\* S. davon des Hrn. Prof. Gottscheds deutsche Uebersetzung des fontenellischen Tractats von den Orakeln; woben auch ein Auszug von seines Gegners Buche, nebst einer Antwort darauf befindlich ist.

Der II Abschnitt handelt von den Sibyllen. Er glaubt, daß an der Wahrheit ihres Daseyns nicht zu zweifeln sey. Das einhällige Zeugniß der Alten scheint ihm die Sache außer Zweifel zu setzen. So viel Ehrfurcht wir auch gegen so viel berühmte Schriftsteller hegen; so aufrichtig bekennen wir doch, daß wir bey ihren Nachrichten noch nicht den Grad der Wahrscheinlichkeit antreffen, der uns davon überzeugen kann. Weil dieser Zweifel manchem etwas sonderbar scheinen könnte, so wollen wir ihm etwas zulänglicher entdecken, und einige Gründe davon anführen.

1. Ist es gewiß, daß alle Scribenten, die der Sibyllen gedenken, sie selbst nicht gekannt, vielweniger einige Prophezeihungen von ihnen erhalten haben. Sie sollen fast alle mit einander noch in der fabelhaften Zeit gelebt haben; von der man keine sonderliche Gewißheit hat. Folglich verliert das Zeugniß der Geschichtschreiber viel von seinem Ansehen, und behält höchstens nur die Kraft einer Tradition, oder Sage.

2. Sind alle die sibyllinischen Verse, die noch vorhanden sind, nach einhälligem Geständnisse der Gelehrten, untergeschobene Werke. Sie beweisen also zwar, daß es Leute gegeben, die sie geschrieben; aber nicht, daß es Sibyllen gegeben habe. Auch das ist keine Folge, daß es doch etliche wahre Verse von der Art gegeben haben müsse; nach deren Muster die andern verfertiget worden. Es ist schon genug, daß nur ein Ruf vorhanden gewesen, daß gewisse Sibyllen geweissaget hätten.

3. Diesen Ruf kann man zugeben, ohne deswegen

gen wahrhaftige Sibyllen oder Prophetinnen, die vom Satan getrieben worden, einzuräumen. Die Einfalt der Welt hat diesen Ruf hervorbringen können: wie noch heute zu Tage, in etwas einfältigen Provinzen, fast kein Dorf ist, das nicht seine Heze zu haben glaubt, welcher der Pöbel allerley übernatürliche Dinge zutrauet. Vorzeiten würde man eine solche Crystallseherinn, oder Wahrsagerinn, eine Sibylle genennet haben: und es ist kein Wunder, daß man derselben in verschiedenen Ländern einige zu haben geglaubt.

4. Es kann gar wohl seyn, daß solche alte Betteln, zu der Zeit, als noch fast das halbe menschliche Geschlecht in Hölen und Klüften gewohnet, auch einen solchen einsamen Ort, in einem Walde oder Gebirge erwählet, wo das Grausen des Orts allen Ankömmlingen einen Schauer erwecket hat. Hier hat sie sich der Einfalt der Fragenden zu ihrem Vortheile bedienet, und durch gewisse dunkle Antworten sich bey einigen, denen sie einzutreffen geschienen, in Hochachtung gesetzt. Von etlichen solchen glücklichen Fällen ist ihr Ruf weit und breit erschollen: und was war leichter, als einem so dummen Haufen, der damals die Welt bewohnte, etwas weis zu machen?

5) Wie aber die Orakel nachmals in Versen ihre Antwort gegeben; so haben wißige Köpfe, die durch die Sage, etwas von den Weissagungen der Sibyllen gehöret, meistentheils nach geschehenen Sachen, auch auf ihre Rechnung Verse gemacht. Denn, man hielt einmal dafür, daß die Poesie die Sprache der Götter sey, und sichs für Prophetinnen nicht geschicket

cket haben würde, in Prosa zu reden. Dieses wird um desto wahrscheinlicher, da die Sibyllen mehrentheils in Zeiten und Ländern gelebet, da die Kunst zu schreiben noch nicht erfunden gewesen; folglich ihre Aussprüche nicht aufbehalten werden konnten.

Doch wir wollen uns bey dieser Muthmaßung nicht aufhalten, sondern sie dem Nachdenken der Liebhaber des Alterthums zur fernern Untersuchung überlassen. Denen aber, die bey der gewöhnlichen Meinung zu bleiben Lust haben, wird allerdings Herrn Lavours Abhandlung davon ziemlich wohl gefallen.

Der III. Abschnitt handelt von dem Worte EI, welches über der Thüre des Tempels zu Delphis angeschrieben gestanden. Die Sachen, die hier vorkommen, sind allerdings Ueberlegens werth, und aus einer guten Belesenheit hergeflossen. Diese drey Punkte nun sind gleichsam soviel allgemeine Einleitungsstücke, die den Leser zu dem folgenden vorbereiten sollen.

Nunmehr folgt die Abhandlung von dem Anfange der Welt und der Götter, woben der Herr Verf. uns den Saturn, Janus, Jupiter, Neptun, Prometheus, Pluto, Merkur, Vulkan, Tapet, die Minerva und den Bacchus, aus der heil. Geschichte zu erklären sucht. Alles was er davon beybringt, ist allerdings lesenswürdig, manches auch sehr wahrscheinlich; einiges ist auch wohl gar für ausgemacht zu halten. Wir können uns aber bey allen einzeln nicht aufhalten, weil wir nur die Neubegierde der Leser reizen, aber nicht vergnügen wollen. Auf gleiche Weise werden darauf, auch die Halbgötter überhaupt, so dann insonderheit Jason mit den Argonauten erkläret, aus welchem  
er

er durchaus den Josua machen will: und hiermit endet sich der erste Theil des Buches.

Der II. Theil hebt mit dem Herkules an, geht zum Orpheus mit seiner Euridice fort, nimmt den Simonides mit, erklärt die Fabel vom Philemon und der Baucis, imgleichen die Niobe, welche Hiobs Frau seyn soll; ferner den Phaeton, die Iphigenia, und den Idomeneus, den Sanherib, den Laomedon, den Paris nebst seinem Urtheile, und den Untergang von Troja. Darauf folgen die Opfer, die Vogeldeuter, und, was man hier vielleicht nicht suchen würde, die Wünschelruthe. Die Loose sind auch nicht vergessen, welche sowohl bey Juden als Heyden im Schwange gegangen: und endlich kömmt zum Beschlusse die Erklärung der bekannten Fabel von der Psyche, oder der Seele des Menschen. Um nun theils von des Hrn. Verfassers Art zu denken, theils von des Herrn Uebersetzers Geschicklichkeit im Dollmetschen eine Probe zu geben, wollen wir den Anfang dieses Capitels hiehersetzen, und damit diesen Auszug beschließen: wenn wir nochmals versichert haben, daß in dem ganzen Buche eine weitläuftige Belesenheit und nicht gemeine Gelehrsamkeit herrschet, die sich mit Vergnügen lesen läßt, wenn man gleich nicht in allem des Verfassers Meynung beypflichtet.

### Psyche, oder die Seele.

**P**syche ist nichts anders, als die Seele, aber die Seele des Menschen, welche, wenn sie mit dem Leibe vereiniget ist, den Menschen ausmacht: wie solches Plato in seinem Gespräche erkläret, das den Titel

tel Cratylus, oder von dem rechten Ursprunge der Wörter, führet. Er sagt daselbst, *Ψυχή* oder Psyche, bedeutet die Seele, welche, wenn sie mit dem Leibe vereinigt ist, macht, daß er lebt, Othem hohlet und sich beweget.

Dieses ist die große Fabel, welche Apulejus in seinem Werke vorgetragen hat, das den Titel führet: **Der güldene Esel**. Damit nun dieser platonische Weltweise dieselbe desto besser vorstellen, und seinen Roman vollkommen machen möchte: so hat er einige lächerliche Erzählungen und Meynungen der Platoniker seiner Zeit darunter gemischt. Allein sie hat so viele Aehnlichkeit mit der ersten Geschichte der Bücher Moses und ihren vornehmsten Umständen, daß kein Zweifel übrig zu seyn scheint: es sey eben diese Geschichte die Quelle der Fabel, von welcher wir reden.

Der phöniciſche Sanchoniathon gedenket in der Geschichte seines Landes, welche aus den öffentlichen und geheiligten Nachrichten genommen ist, der Geschichte des Adams, der Eva, des verbotenen Baumes und der Schlange. Andere Schriftsteller haben gleichfalls davon geredet, und der Rabbi Maimonides, den Grotius anführet \*, bezeuget, sie wäre zu seiner Zeit den Götzendienern in Indien bekannt gewesen. Dieses wird durch die aufrichtige Nachricht bestätigt, welche der P. Bouchet in seinem Briefe an den Herrn Huetius, den wir gegen das Ende der vorläufigen Abhandlung angeführet haben, von den ersten Traditionen der Religion der Indianer

\* Lib. I. de veritate Religion. Christ. c. 16. de testimoniis veterum.

ner mitgetheilet hat. Daher können die Fabeln von den Schlangen entstanden seyn, welche, wie man sagte, mit den Weibern einen Umgang hatten \*: wie man solches von der Olympias, der Mutter des Alexanders, geschrieben hat.

Eusebius † hat sehr wohl angemerket, die Geschichte, welche Plato in seinem Gastmahle \* abgesehen, und aus einer Unterredung des Sokrates, unter dem Namen des Porus und der Penia, vortragen hat, wäre nichts anders, als die Geschichte von der Schlange, welche den Adam und die Eva betrog. Wir wollen hören, wie sie Plato selbst vorträgt.

„Einer von den Geistern, sagt er, ist die ausschweifende Liebe der Wollüste, deren Ursprung ich also erzählen will. Bey der Geburt der Venus feyerten die Götter solches Fest. Unter diesen war der Porus, der Sohn der Weisheit und des Nathes †, welcher den Ueberfluß bey sich führte. Nachdem das Gastmahl vorbey war, gieng Porus in den Garten des Jupiters, und schlief in demselben ein. Hierauf kam die Penia, das ist, die Armut, aus Antrieb ihres Elendes, vor die Thüre dieses Gartens, und nachdem sie ein Mittel gefunden hatte, sich in denselben hinein zu schleichen: so legte sie sich neben dem Porus nieder; sie hintergieng ihn, indem er von dem Nectar trunken war, und  
em-

\* PLUTARCHVS in vita Alexandri.

† Praeparat. Euangel. Lib. XII. c. II.

\* Pag. 293. Column. I.

† Consilii filius.

„empfieng davon einen Sohn, der die Liebe ist, und  
 „welcher seit seiner Geburt eine Neigung zur Wol-  
 „lust und zur Venus bey sich verspürete. Er ist we-  
 „der ganz arm, noch ganz reich, indem er durch sei-  
 „ne Mutter den Ueberfluß verlohren hat, den er von  
 „seinem Vater haben sollte. Er ist zum Theil sterb-  
 „lich, und zum Theil unsterblich. Es ist ein wun-  
 „derbarer Weise von Weisheit und Unwissenheit oder  
 „Thorheit zusammen gesehtes Ding.“ So viel sagt  
 Plato.

Man erkennet hierinnen die erste Frau unter dem  
 Namen der Venus, und unter dem Namen des No-  
 rus den ersten Mann, den die Weisheit gebildet hat-  
 te. Man sieht, wie er sich in dem Garten Gottes,  
 oder in dem irdischen Paradiese befindet, und in ei-  
 nen geheimnißvollen Schlaf verfällt. Venia ist die  
 Schlange, die auf der Erde kriecht, und sich in diesen  
 Garten schlich, wo sie den ersten Menschen betrog,  
 dessen Nachkommenschaft, welche dadurch ein Scla-  
 ve der Leidenschaften geworden, eine wunderbare Ver-  
 mischung des Guten und Bösen, der Hoheit und der  
 Dürftigkeit, der Weisheit und der Unwissenheit, der  
 Sterblichkeit und der Unsterblichkeit ist. Hier haben  
 wir die Erbsünde, welche das ganze menschliche Ge-  
 schlecht in seinem Stammvater angesteckt hat. Die-  
 ses giebt außer den Beweisen, die wir an einem an-  
 dern Orte beygebracht haben, zu erkennen, daß die Bü-  
 cher der Juden vor der Regierung Alexanders den  
 Griechen bekannt gewesen sind &c.

II.